

§. 168.

Gang der Entwicklung der antiken Steinarchitektur, nachgewiesen an den Monumenten.

A. Die Steinwand.

Nach allem, was darüber bereits in dem ersten Bande und sonst an anderen Stellen dieser Schrift enthalten ist, bedarf es keiner weiteren Rückkehr zu der Ursprünglichkeit des Prinzips der Bekleidung bei Darstellung der Raumesidee durch die Wand und die sie festigende Mauer.

Chaldäa und Assyrien.

Wir erkannten zwar nicht die chronologisch ältesten, aber gewiss die kulturgeschichtlich ursprünglichsten monumentalen Verkörperungen der Raumesidee in den merkwürdigen inkrustirten Erdwällen Chaldäas, bei denen der Stein noch in keinerlei Weise Anwendung fand, sondern die Lehmziegelmauern eine Bekleidung von Stuck oder gebrannten Ziegeln erhielten.¹

Einen weiteren Schritt zur Steinkonstruktion thut der chaldäische Baustil nach seiner Uebertragung in die mehr steinhaltigen Gegenden Obermesopotamiens; die Wände bestehen in ihren unteren Theilen aus Alabaster und Basaltgetäfel.² Doch ihre dekorative Behandlung ist keineswegs aus dem Steinstil hervorgegangen, sondern eine Bildnerei, in dem, was sie darstellt, so wie in der Art und dem Stile der Darstellung identisch mit den gestickten Wandteppichen, deren mehr architektonisch-permanente Stelle jene Steinplatten vertreten.

Also in materieller Beziehung sind letztere allerdings ein bedeutender Schritt zur Einführung der Steinkonstruktion in die Baukunst, aber im kunstsymbolischen Sinne halten sie sogar noch entschiedener die Schranken der alten Kunsttradition inne als selbst die chaldäisch-babylonischen Thonstiftmosaïke zu Wurka u. a. a. O.

¹ Vergl. §. 69 und 70 des ersten Bandes.

² Die Unterbaue kommen hier nicht in Betracht, Hinblicklich dessen, was hierüber in dem vorigen Hauptstück bereits vorausgeschickt wurde.

Persien, Judäa, Phönikien.

Die persischen Monumente von Murgaub und Istakir zeigen uns einen zweiten Uebergang zur Steinmauer.

Sie waren, wie ihre assyrischen Vorbilder, aus luftgetrockneten Ziegeln aufgeführt, aber von ihren Mauern haben sich nur ihre marmornen Eckverstärkungen und einige Thür- und Fensterpfosten, sowie monolithische Nischen erhalten, die noch unverrückt am Platze stehen und das Alignement der verschwundenen Mauern genau bezeichnen.

Die ornamentale Behandlung aller dieser Theile ist noch die altassyrische Teppichbekleidung, aber hier sind es nicht mehr flache Steingetäfel, sondern Hausteine von ungeheuren Ausmessungen, genau gefügt, oft sogar Monolithen, die erstere vertreten. Und trotz dieser Massenhaftigkeit, ja im Widerspruche mit letzterer, verräth sich dennoch an ihnen ganz deutlich ihre Abkunft und ihr Vorbild; denn sie sind Bruchstücke einer Art steinernen Rahmenwerks, innerlich aufgefälzt und hohlgearbeitet, um die Erdmauer in sich aufzunehmen, die sie zu beschützen und zu stärken bestimmt waren.

Ich berühre nur vorübergehend die unklaren Beschreibungen des mosaikischen Tempels und seiner aus abwechselnden Quaderschichten und Holzfriesen zusammengefügtten Mauern, die einen weiteren Schritt zur Quaderstruktur der Wände zu bezeichnen scheinen. Die syro-phönikische Vorliebe für gewürfeltes und umrändertes Quaderwerk mochte sich wohl auch anderweit als nur am Unterbau der Monumente sehr früh bethätigen, nur dass wir davon nicht eben Genaueres wissen. Die Tyrer galten, wie schon früher bemerkt wurde, für die Erfinder des bunten, polythenen Quaderwerks (S. I. Band S. 378).

Aegypten.

Das ägyptische Steingemäuer der Tempel, Pyramiden u. dergl. ist ein dritter Uebergang zur vollständig regelmässigen Quaderstruktur, den wir an noch bestehenden Monumenten der Baukunst nachweisen können. Die ägyptischen Steinstrukturen sind zum grössten Theile vollständig massiv, d. h. durch und durch aus Quadern zusammengefügt, ohne Füllgemäuer und ohne Steinbekleidung: aber, obschon sehr genau nach der Setzwage und dem Richtscheit gefügt, sind die Steine dennoch nicht in regelmässige Schichten gelegt, sondern je nach den vorgefundenen Massen

versetzt. Diess erklärt und rechtfertigt sich bei dem sonst so sorgfältigen und pedantischen Wesen der bauenden Priesterkaste nur dadurch, dass auch in Aegypten die Mauer niemals ohne Bekleidung blieb. Oft ist diese eine wirkliche Steinbekleidung, wie an den Pyramiden und gewissen alten Tempelüberresten, zumeist aber der nie fehlende Stuck- und Farbenüberzug, der die Fugen versteckte.

Also auch hier ist die Steinkonstruktion noch keineswegs als Kunstmoment unmittelbar thätig, so wenig wie in Assyrien und Persien, obschon sie höchst bedeutende Fortschritte gemacht hat. Doch beeinflusst sie schon mittelbar das formale Erscheinen des ägyptischen Baugedankens. Die Mauer, obschon massiv und durch ihre Böschung an die ursprüngliche Nilschlammstruktur (die noch jetzt volksthümliche) in wahrscheinlich mehr gesucht archaischer Weise als traditionell anknüpfend, führt zu schlankeren und leichteren Massengebilden als der Erdbau. Hierauf beruht grösstentheils einer der wichtigsten Charakterunterschiede der assyrischen und ägyptischen Baustile, welch letzterer vornehmlich lapidarisch und heiter erscheint, während jener mit seinen Erdwällen eine düstere, man möchte sagen unterweltliche Stimmung verräth.¹

Die Erdmauer erheischt wegen ihrer nicht sehr widerständlichen und lockeren Masse schwerere Verhältnisse als diejenigen sind, welche ihrer absoluten Stabilität entsprechen; die Steinmauer dagegen gestattet in Gemässheit der grösseren Festigkeit und Schwere des Baustoffs solche Verhältnisse, die den durch absolute Stabilität bedungenen sehr nahe zu bringen sind. Für einen Stoff von noch grösserer rückwirkender Festigkeit, z. B. für Metall, würde eine Hohlstruktur erforderlich sein, sollte sie der Stabilität entsprechen, und zugleich nicht mehr Querschnittsfläche bieten, als bei der Resistenz des Metalls nöthig ist. Darum ist die Steinkonstruktion die vornehmlich monumentale, obschon nicht diejenige, in welcher die Architektur zuerst sich selbstständig bethätigte.

Die Griechen.

In dem hellenischen isodomen Quaderngemäuer vollendete sich endlich die Emanzipation der monumentalen Form vom Stofflichen, durch das allein untrügliche Mittel der vollständigen technischen Beherrschung des letzteren. Schon an anderer Stelle wurde aber gezeigt, wie selbst an

¹ Ein Gegensatz, der bei beiden Nationen durchgeht und überall hervortritt.

dieser reinsten Durchbildung des struktiven (stereotomischen) Princips, an der vollen, aus gleichen Elementen zusammengefügt, hellenischen Tempelzellenmauer, die uralte Wandbekleidung nicht nur in der farbigen Dekoration dieser Mauer ihr altes Recht behauptet, wie sie sogar noch in der technischen Behandlung der Quader sich geltend macht, indem diese gleichsam als Hohlkörper nur mit den Rändern und nicht in der Mitte vollkommen genau einander berühren, wie sie zugleich in der Anwendung der Täfelung an gewissen Theilen der Struktur hervortritt. Wir dürfen auf alles diess und was sich daran knüpft, als schon Bekanntes nur hindeuten (S. Bd. I §. 79 u. ff.).

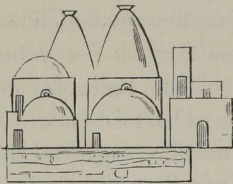
Die Römer.

Sie waren konservative Träger und Erhalter des urthümlich Gräko-italischen, in Sitten, Religion und Kunst, gegenüber den revolutionären Hellenen; sie entlehnten erst später von diesen das System der vollen Quaderkonstruktion, ohne dass die eigenthümlich römische Bauweise dadurch in ihrer grossartigen Entwicklung sich stören liess. Das Isodom wurde hieratisches Vorrecht des hellenisirten Tempels, aber das eigentliche Römerwerk, der Weltherrschaftsgedanke in Stein ausgedrückt, fand in einer Art Hohlstruktur, dem Gussgemäuer mit Quaderkruste und diesem verwandten Mauerprozessen die geeigneteren, ja alleinig statthaften Mittel zu seiner Verkörperung. Es galt die *Concameratio*, das seit ältester Zeit gekannte, aber nur für Substruktionswerke angewandte, überwölbte Zellensystem auf den Hochbau zu übertragen; — eine neue Anwendung der Holzstruktur, die Lösung des Problems: mit geringstem Materialaufwand und geringster Arbeit, bei grösstem Platzgewinn, in den umschliessenden Räumen selbst die zu der Ueberwölbung gewaltiger Centralhallen erforderlichen Stützpunkte und Widerlager zu schaffen.

Wir halten die Römer keineswegs für die Erfinder dieser grossartigen Raumeskunst, die etwa zu der Architektur der Griechen sich verhalten würde wie symphonisches Instrumentalkonzert zum lyrabegleiteten Hymnus, wäre sie in gleichem Grade wie diese in sich vollendet. Sie war lange vorbereitet und hatte schon vor der alexandrinischen Periode, selbst schon zur Blüthezeit Athens, im Hippodamos und anderen asiatisirenden Städtegründern ihre Priester und Propheten. Ihre dunklen Keime glaubt man schon in den Tholen, Krypten, Nuraghen und anderen

geheimnissvollen Werken jener mystischen, dem Kulte des Erdgeistes huldigenden, Vorbevölkerung der Mittelmeerländer wahrzunehmen. Wie sich chaldäisch-assyrische Baukunst in dieser Beziehung zu dem alexandrinisch-römischen Massenbau verhält, wie weit hier die Tektonik schon durch das Gewölbe und die Kuppel aus ihrem alten Gebiete des Wirkens verdrängt war, darüber lassen sich nur Vermuthungen aufstellen, die sich an halb fabelhafte Andeutungen später Schriftsteller, aber auch an authentische Darstellungen ausgedehnter Kuppelbaue auf assyrischen und lykischen Relieftafeln und vornehmlich an Ueberreste parthischer und sassanidischer, ganz nach dem römischen Wölbprinzip berechneter und zugleich den altassyrischen, im Grundplane sehr verwandter Anlagen knüpfen.

Ein unsicheres Streiflicht erhalten diese Beziehungen noch, wenn man sie mit Verwandtem auf anderen Gebieten der Kulturgeschichte zusammenhält. So z. B. hatten Aegypter, Assyrer und Perser die Massenkriegsführung schon zu einem bestimmten Systeme gebracht, aber sie waren keine Strategen, so wenig wie der subjektive Hellenismus sich der militärischen Massenunterordnung günstig zeigte. Die Strategie wurde erst in ihrem Wesen erkannt und zur Kunst erhoben durch Epaminondas und Pelopidas, weiter gefördert durch Alexander und seine Nachfolger,



Assyrischer Kuppelbau.
(Wandrelief).¹

vervollständigt durch die Römer, die Erben der alexandrinischen Welt-herrschaftsidee. Wie nun die alexandrinisch-römische Strategie zu der Massenkriegsführung der Barbaren, so verhält sich etwa römische Bauweise zu den Massenbauten der Aegypter, Assyrer und Perser.

Wir verfolgen die Geschichte der Mauerstruktur, die durch den Sieg des Gewölbes über die gerade tektonische Decke und das Dachgerüst mit seinem Säulenapparat zur Geschichte der Architektur sich erhebt, auf dieser Richtung hier nicht weiter und verweisen darüber auf den zweiten Theil. Dort soll auch der mittelalterlichen Maurerei, in Verbindung mit dem, was das Wesen der Baustile des Mittelalters ausmacht, das sie als mächtigster Faktor bedingen hilft, ihr Recht werden. So auch der Maurerei der Renaissance.

Die Einführung des Quaderfugenschnitts als ornamentales Mittel in die Baukunst ging ungefähr gleichen Schritts mit dem Aufgehen

¹ Layard, second series pl. 17.

und Wachsen des neuen Bauprinzips, wovon oben die Rede war. Dieser Punkt fand schon der Hauptsache nach seine Erledigung in den §§. 81 und 82 des I. Bandes, worauf also hier Bezug genommen werden darf. (S. auch §§. 164 u. 165 d. B.)

§. 169.

B. Die Steintektonik.

1) Chaldäa, Assyrien, Persien, Aegypten.

Ueber ihren Ursprung und frühen Entwicklungsgang bieten wieder die merkwürdigen Ueberreste des in seinen Motiven ursprünglichsten aller Baustile diesseits der grossen asiatischen Hochebene, des chaldäisch-assyrischen, mit seinem Ausläufer dem persischen, die wichtigsten Aufschlüsse; in Verbindungen mit anderen Wahrnehmungen an monumentalen Ueberresten, in Aegypten, Kleinasien, Italien und Griechenland und mit schriftlichen Daten über dieselben genügen sie zur vollständigen Beseitigung der spitzfindigen Fiktion einer angeblich absoluten, aus der Wesenheit des Steins „erbildeten“, monumentalen, spezifisch-hellenischen Steintektonik.

Nach Allem, was darüber in den Artikeln Chaldäa, Assyrien, Aegypten, Persien, Indien, Kleinasien des ersten Bandes und sonst passim in dieser Schrift bereits geäussert wurde, darf ohne nochmalige Begründung als Thatsache gelten, dass die Tradition des Bekleidens der Holzgerüste mit anderen Stoffen (Metall, Terrakotta, Brett) dem architektonischen Formensinn in Beziehung auf Monumentalgezimmer eine, allen alten Kulturvölkern gemeinsame, Richtung gab, oder auch, dass dieser Sinn für vollere Formen, als das nackte Holzgerüst gestattet, a priori die Bekleidung des letztern zu seiner Befriedigung erfand, aus ästhetisch-dynamischen Gründen. Vielleicht mögen beide Auffassungen gleich richtig sein, wenigstens führen sie auf denselben Schluss, wonach die traditionellen, vor der Steintektonik üblich gewesenen, Kunstformen und Verhältnisse bei dem Wechsel des Baustoffs nur geringer Veränderungen bedurften, um den Eigenschaften des Steins gerecht zu werden. Aber die Monumentenkunde belehrt uns zugleich über die in dieser Aufgabe, die nach ihrer Lösung so leicht und einfach erscheint, enthaltenen Schwierigkeiten, bestätigt die, ausserdem geschichtlich beglaubigte, späte Aufnahme der ungemischten Steintektonik in allen Ländern, mit Aus-